



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Neue Entdeckungen auf dem Forum romanum

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

findet erst in neuester Zeit statt. Das Vieh wirft durchweg im Frühjahr; ein besonderes Aufzuchtfutter während der Entwöhnung oder im ersten Jahre zu verabreichen, ist nicht üblich. Über den Sommer ist dann das gesamte Vieh in Südbosnien und der Herzegowina auf den Hochweiden, wo es gemolken und wo auch die erste Schur vorgenommen wird.

Wie man sieht: alles so ursprünglich und so weit entfernt von einem modernen Betriebe der Landwirtschaft und Viehzucht, wie möglich. Die erste Maßnahme, einen Fortschritt anzubahnen, war die schon von Herzog Wilhelm von Württemberg betriebene, endlich 1880 begonnene und 1886 abgeschlossene Katastralaufnahme und -schätzung. Dieser Arbeit zur Seite ging die Überleitung des Landes von der Natural- zur Geldwirtschaft, die angebahnt wurde durch Feststellung bestimmter Sätze anstatt der Naturalablieferung des Zehnten. Außerdem wurde sofort die Herstellung von Kommunikationen begonnen, die beim Einmarsche der Oesterreicher so gut wie ganz mangelten. Während 1878 das Land etwas über 900 Kilometer fahrbarer Straßen und etwas über 100 Kilometer Eisenbahnen aufwies, zeigte es 1898 an Fahr- und Reitwegen über 6250 Kilometer, an Eisenbahnen in Betrieb nahezu 900 Kilometer; dazu kam inzwischen die beinahe 200 Kilometer lange Linie Gabela-Cattaro mit Abzweigungen nach Gravosa (Ragusa) und Trebinje.

(Schluß folgt)



Neue Entdeckungen auf dem Forum romanum

Von Otto Kaemmel



Wenn Menschen schweigen, werden Steine reden — dieser alte Satz hat in den letzten Jahrzehnten die mannigfachste Bestätigung gefunden, seitdem H. Schliemann in Mykenä und in Troja den Spaten angesetzt hat, und eine Reihe antiker Kulturstätten wieder ans Tageslicht getreten sind, von der uns die erhaltene Litteratur wenig oder nichts zu sagen wußte. Von diesen Stätten ist zwar manche viel älter, aber keine wichtiger als Rom, und hier wieder überragt alles an Bedeutung das Forum romanum, das politische Zentrum der Alten Welt. Es hat nach dem Ausgange des Altertums die größten Veränderungen durchgemacht. Unter den Schuttmassen des Mittelalters und der Renaissance verschwanden der antike Boden und die Reste der meisten Bauten; es wurde zum Campo vacino, wo die mächtigen, silbergrauen, großhörnigen Rinder der Campagna vor ihren schwerfälligen Wagen lagerten, wenn sie zur Stadt kamen; nur einzelne Säulengruppen und der Triumphbogen des Septimius Severus ragten über die öde Fläche empor, eine Reihe dürftiger Häuser zog sich von der Phokassäule aus über den Platz, eine andre nahm auf einer hohen Mauer die ganze Nordseite des Forums zwischen Sant' Adriano und

San Lorenzo in Miranda, dem Faustinatempel, ein, und der schöne Titusbogen auf der Velia trug die Reste eines mittelalterlichen Streitturms der Frangipani. Immerhin war das Schicksal des Forums insofern günstiger als das anderer Teile der antiken Stadt, als seine Fläche zwar völlig verschüttet, aber niemals völlig mit Häusern besetzt wurde, wie der Boden der Kaiserfora, die ohne die Niederlegung ganzer Straßenzüge gar nicht ausgegraben werden könnten, und eben der Schutt verhüllte schützend die Reste der Monumente. So stiegen sie denn allmählich ans Tageslicht. Die kurze französische Herrschaft in der napoleonischen Zeit 1808 bis 1814 räumte den Schutt von dem untern Teile des Tabulariums an der Westseite, von den Tempeln des Saturn und des Vespasianus, aus der Säulenhalle des Faustinatempels weg, legte den Titusbogen frei und beseitigte die Häusergruppe an der Hofasäule. Deren Unterbau wurde dann 1817 ausgegraben, seit 1835 wurde auch die Basilica Julia an der Südseite, der Streitturm auf dem Titusbogen 1822 abgebrochen, um dieselbe Zeit der Schutt vom Severusbogen weggeräumt, der ihn bis zu einem Drittel seiner Höhe verdeckt hatte. In diesem Zustand aber blieb der Platz bis 1870, so hat ihn noch Franz Reber in seinem für diese Zeit grundlegenden Werke „Die Ruinen Roms,“ dessen erste Auflage 1863 erschien, beschrieben und gezeichnet, ein Bild, das sich von dem alten, wie es Winkelmann und Goethe gesehen hatten, noch nicht so sehr viel unterschied.

Erst mit der Einnahme Roms durch die Truppen des jungen Königreichs Italien am 20. September 1870 stieg auch für das Forum eine neue Zeit herauf. Die bald nachher begonnenen planmäßigen Ausgrabungen deckten die Fundamente des Konfordinatempels und des Westheiligtums, die Reste des Hauses der Vestalinnen, des Cäsartempels und der kaiserlichen Rednerbühne an der Westseite auf und legten das graue vieleckige Lavapflaster bloß, das man lange für das letzte antike hielt, bis man es vor kurzer Zeit als das des frühen Mittelalters erkannte. Aber mit dem Jahre 1884 hörte diese Thätigkeit auf; nur ein Teil der Regia, des alten Amtslokals der Pontifices, wurde 1886 und 1888 von den deutschen Gelehrten Jordan und Hülsen aufgedeckt. Erst im November 1898 begann ein neuer Abschnitt der Ausgrabungen auf Veranlassung des damaligen Unterrichtsministers Guido Baccelli, eines gebornen Römers, der schon 1893 bis 1896 Anfänge hatte machen lassen. Eine besondre Kommission, an der auch Gelehrte vom Deutschen archäologischen Institut teilnahmen, wurde gebildet, und die Leitung der technischen Arbeiten dem Ingenieur Giacomo Boni übertragen. Die mit Energie und Umsicht unternommenen Grabungen gewährten bald überraschende Ergebnisse und veränderten das Bild des Forums in wesentlichen Zügen. Als ich die denkwürdige Stätte im April 1895 zum erstenmal sah, gewährte sie noch fast ganz den Anblick, den die Ausgrabungen bis 1884 geschaffen hatten; bei meiner zweiten Anwesenheit im Oktober 1899 war die Mauer an der Nordseite samt den Häusern darauf verschwunden, an ihrer Stelle ragten Säulen über mächtigen Fundamenten auf, andre Säulen erhoben sich vor der Curia Julia, und tiefe Einschnitte hier und da zeigten, daß man begonnen hatte, auch die Schichten des Bodens unter dem grauen

Lavapflaster zu untersuchen. Seitdem hat der Abbruch der damals noch stehenden Kirche Santa Maria Liberatrice am Fuße des Palatinus zu weitem, bedeutsamen Entdeckungen geführt. Dabei ist G. Boni nach einem wohlüberlegten Plane vorgegangen. Er dringt überall in senkrechten Schnitten bis auf den gewachsenen Boden hinab, oder er benutzt dazu einen der trocknen Brunnenschächte; dann werden die Horizontalschichten sorgfältig abgetragen, und die etwaigen Scherben, Terrakotten und dergleichen gesammelt, ein Block aber vom gesamten Terrain bleibt unangetastet stehen (Il metodo negli scavi archeologici, Nuova Antologia 16. Juli 1901).

Es ist nun hier nicht meine Absicht, auf alle die Einzelheiten und die sich daran knüpfenden Streitfragen einzugehen. Ich möchte vielmehr nur die wichtigsten Ergebnisse zusammenfassen und die hohe Bedeutung, die sie für die römische Geschichte haben, kurz beleuchten. Das Material dazu bieten vor allem die ausführlichen, mit Abbildungen und Plänen vortrefflich ausgestatteten Berichte von G. Boni, G. F. Gamurrini, G. Gatti, Lanciani in den amtlichen Notizie degli scavi, im Bulletino archeologico comunale di Roma u. s. f., daneben kürzere zusammenfassende Besprechungen und Bearbeitungen einzelner Fragen in deutschen Publikationen (von Chr. Hülsen, E. Petersen, D. Keller, D. E. Schmidt), vor allem im Archäologischen Anzeiger des römischen Instituts, in den Jahreshften des österreichischen archäologischen Instituts, in der Berliner Philologischen Wochenschrift und in den *Alberg-Richterschen* Jahrbüchern für das klassische Altertum. D. Richter hat danach in einem Anhang zur zweiten Auflage seiner vortrefflichen „*Topographie der Stadt Rom*“ (im Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft von Swan von Müller, 1901) die Hauptzüge der Entdeckungen, soweit sie das Altertum betreffen, kurz zusammengefaßt. — Die erste Stelle des Forums, deren Bild ein ganz neues Ansehen gewonnen hat, ist das Comitium, der Platz für die Comitia tributa. Er lag an der Nordseite des Forums, des weit größern Platzes für den Markt- und Gerichtsverkehr, doch in abweichender, nord-südlich laufender Achse, die durch die Ostseite des Carcer Mamertinus bestimmt wird, und stand zu jenem etwa wie in Siena der großartige halbkreisförmige Campo mit dem Rathause zu dem dahinter liegenden Mercato, in Venedig die Piazzetta zum Markusplatz. Seine Lage war bis jetzt unsicher, denn das Comitium ist unter Cäsar vollständig und zwar absichtlich zerstört worden, um die Erinnerungen an die Republik möglichst auszulöschen — man begreift auch daraus den Haß der Republikaner, dem er schließlich zum Opfer fiel —; er verwandte den Platz zu seinem Forum Julium und für die neue Curia Julia, die er bis an das eigentliche Forum vorschob. Der darüber südlich bis an den Severusbogen hin vorspringende Teil des Comitiums wurde zum Forum geschlagen. Diese Verhältnisse sind erst durch die neuen Ausgrabungen klar geworden. Die Curia Julia steht noch heute in den Umfassungsmauern der beiden Kirchen Sant' Adriano und San Luca e Martino, von denen die erste den Sitzungssaal des Senats, die zweite das Archiv (Secretarium senatus) einnimmt; ihre ursprüngliche Verbindung, das Atrium Minervae wurde erst durch die Anlage

der Via Bonella 1550 zerstört. Jetzt, wo die 9 Meter hohe Schuttschicht vor der Front von Sant' Adriano und das moderne Pflaster am Severusbogen beseitigt sind, liegt als oberste Schicht das frühmittelalterliche Lavapflaster, darunter das nach der Curia Julia orientierte kaiserliche Pflaster aus carrarischem Marmor, unter diesem als dritte Schicht das vorzüglich gefügte Travertinpflaster der spätern republikanischen Zeit (etwa aus dem zweiten Jahrhundert) in wesentlich abweichender, nord-südlicher Orientierung, also in der Orientierung des republikanischen Comitiums. Vorausgegangen sind ihm aber noch eine Reihe früherer Pflasterungen oder Beschotterungen, deren tiefste nach den dabei gefundenen Gefäßbruchstücken bis ins sechste und siebente vorchristliche Jahrhundert zurückgehn und bis zu dem gewachsenen Gestein, dem vulkanischen Tuff, hinunterreichen. Im ganzen unterscheidet Boni 23 Schichten und hat dabei bis jetzt 21 meist quadratische *doliola* (*pozzi augurali*) für die Libationen an die Götter der Unterwelt gefunden.

Auf der vermutlichen Grenze des alten Comitiums und des Forums ist nun im Januar 1899 das älteste Baudenkmal, das Rom besitzt, zu Tage gekommen, der sogenannte *Lapis niger*. Etwa 20 Meter vom Severusbogen östlich stieß man in gleicher Höhe mit dem Marmorpflaster der Kaiserzeit auf ein unregelmäßiges Viereck aus schwarzen Marmorplatten von *Nero antio*, das von einer Einfassung aus Tuff umgeben und nach der Curia Julia orientiert ist. Im Mai desselben Jahres fand man 1,40 Meter unter dem kaiserlichen Pflaster und dem *Lapis niger*, 0,80 Meter unter dem spätesten republikanischen Pflaster auf einem weit ältern Bodenbelag aus gestampftem gelbem Tuff über einer Grube zwei große parallele, oblonge, auf der dem Forum zugewandten Seite unter sich verbundene Postamente aus gelben Tuffquadern von je 2,66 Metern Länge und 1,32 Meter Breite, die voneinander 1 Meter entfernt sind und mit dem freigelassenen Raum, aus dem ein ebenso hohes Postament von 0,52 zu 0,75 Meter Größe hervorragt, ein Rechteck im ganzen von 2,66 zu 3,64 Metern, oder wenn das deutlicher ist, ein eckiges, nach dem Comitium geöffneter Hufeisen bilden. Daneben erheben sich östlich auf einer kleinern dreiseitigen, in zwei Stufen aufsteigenden Plattform ein konischer Stumpf aus gelbem Tuff und hinter ihm (südlich) ein vierseitiger Pfeiler (*Cippus*) aus dunklern Tuff mit der ältesten lateinischen Inschrift in senkrecht verlaufenden Buströphedonzeilen, von denen immer die erste von rechts nach links, die zweite von links nach rechts und so fort verläuft. Beide sind in der Höhe von etwa 0,50 Meter abgebrochen. Weitere Ausgrabungen legten einen größern rechtwinkligen freien Platz und zwischen diesem und dem *Cippus* einen kleinern Platz bloß; das Ganze aber war eingegrenzt von einer Quadermauer, die stellenweise noch vorhanden ist. Über diesen Denkmälern lagen aufgeschüttete Massen in verschiedenen Schichten: zu unterst Asche und Kohlenreste, darüber sandgemischter Kies (*breccia sabbiosa*) vom Ponte Molla, über diesem wieder eine Schicht aus Erde, Asche und Kohlen, darüber endlich eine Tuffschüttung (*massiccata di tufo*), über der das spätere republikanische Pflaster liegt.

Das hohe Alter dieser Denkmäler ergibt sich ohne weiteres aus ihrer tiefen Lage, aus den in den untersten Schichten der Verschüttung, vor allem in der tiefsten Kohlen- und Aschenschicht aufgefundenen Scherben archaischer, schwarzfiguriger Vasen, deren jüngste etwa aus der Zeit um 550 v. Chr. stammt, den Bronzefigurchen von orientalischem Typus, kleinen rohen Terrakotten, Stücken von aes rude, das nach der Tradition erst Servius Tullius durch gestempelte Barren ersetzte, aus dem bei den Postamenten angewandten Maße, dem altrömisch-attischen Fuß von 0,295 Meter, endlich und nicht am wenigsten aus dem Charakter der Inschrift, die nach Art und Buchstabenform nicht jünger als 500 v. Chr. sein kann, also den letzten Jahrzehnten der Königszeit oder dem ersten der Republik angehören muß, wenn sie nicht noch älter ist. Die zweite Frage ist: Wie sind diese Denkmäler in ihren Zustand versetzt worden? Daß dies absichtlich und in sehr alter Zeit geschehn ist, leuchtet ohne weiteres ein. Der Kelg und der Cippus sind abgebrochen, das Ganze ist sorgfältig verschüttet, die tiefste ganz reine, nur mit uralten Scherben und dergleichen gemischte Aschen- und Kohlenschicht rührt augenscheinlich von einem Opfer her, das nach der Verschüttung gebracht worden ist. Da es nicht denkbar ist, daß die gottesfürchtigen Römer der alten Zeit selbst eine ihnen, nach den Opferresten zu urteilen, hochheilige Stätte zerstört haben sollten, so muß ein auswärtiger Feind die Verwüstung angerichtet haben, und das können nur die Gallier um 390 gewesen sein, denn außer ihnen hat kein fremdes Heer in der Zeit des Königtums und der Republik den Boden Roms betreten. Die Gallier aber haben damals monatelang zerstörend in der Stadt gehaust, sie haben sie niedergebrannt und auch die Heiligtümer verwüstet, also entweiht, sodaß der Senat nach ihrem Abzuge den Beschluß faßte: „daß alle Heiligtümer, weil sie der Landesfeind in Besitz genommen habe, wiederhergestellt, abgegrenzt und entfühnt würden“ (*Fana omnia, quod ea hostis possedisset, restituerentur, terminarentur, expiarentur.* Liv. V, 50). Haben wir hier ein Heiligtum vor uns, das die Gallier zerstörten, so ist es damals zwar nicht wiederhergestellt, aber durch ein Opfer entfühnt worden, dessen Reste die unterste Verschüttungsschicht bilden. Darüber hat man dann das schwarze Marmorpflaster, den Lapis niger, gelegt, von dessen (in Rom sehr seltenem) Gestein sich Splitter in den obern Verschüttungsschichten finden, natürlich in der Höhe des damaligen, nicht des kaiserlichen Pflasters.

Aber wem hat nun dieses uralte Heiligtum, das seit etwa 390 unter dem Lapis niger den Blicken entzogen lag, angehört? Die Zeitgenossen des Augustus, die also auch nur den Lapis niger sahen, nicht die darunter verborgnen Denkmäler, hielten die Stätte für das Grab des Romulus oder seines Pflegevaters Faustulus. In der 16. Epode aus dem Jahre 41 v. Chr., also aus der Zeit, wo der Bürgerkrieg neu entbrannte, sieht Horaz, wenn diese Selbstvernichtung des weltbeherrschenden Volks so weiter gehe, bekümmert voraus, wie der Feind abermals Rom betreten, und wie er sogar „die Gebeine des Quirinus (Romulus), die Wind und Sonne nicht berührten und niemand sehen dürfe, übermütig zerstreuen“ würde [Epod. 16, 13 f.: *Quaeque carent ventis et solibus ossa Quirini (nefas videre), dissipabit insolens*]. Die

Stelle war also damals allbekannt und galt als hochheilig. Sie war ferner nach Verrius Flaccus, der unter Tiberius starb (bei Festus S. 177), durch einen Niger lapis in Comitio als locus funestus bezeichnet, galt aber auch als Grab des Faustulus oder gar des Hostus Hostilius, dessen Enkel der dritte König Roms Tullus Hostilius war, und der Grieche Dionysios von Halikarnassos weiß in derselben Zeit zu berichten (III, 1. I, 87), daß Hostus Hostilius oder Faustulus an dem wichtigsten Orte des Forums bei der Rednerbühne bestattet und einer lobenden Inschrift gewürdigt worden sei, meint also offenbar dieselbe Stätte. Diese Angaben vervollständigt der gelehrte Antiquar M. Terentius Varro († 28 v. Chr.) durch die weitem Nachrichten, Romulus sei in rostris oder pro rostris bestattet worden, und zur Erinnerung seien zwei Löwen dort angebracht gewesen (beim Scholiasten zu Horazens Ep. 16, 13f.). Faßt man das alles zusammen, so ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit folgendes: das aufgedeckte Heiligtum enthielt das Grab des mythischen Romulus, war also ein Heron des Stadtgründers und lag als solches auf dem Markte, wie z. B. das des Theseus in Athen. Die beiden seitlichen Postamente trugen wohl die Löwen, die ja oft genug als schützende Symbole Denkmäler und Gräber bezeichneten, wie das Löwenthor in Mykenä, das Massengrab der bei Chaironeia 338 gefallenen Thebaner, das Grab des Mausollos u. a. m., das Ganze war aber kein eigentliches Grab, sondern nach einer Deutung des Herrn Prof. Franz Studniczka in Leipzig ein Altar mit Opfergrube, wie sich deren in Griechenland und Italien in unterweltlichen Kulte nachweisen lassen. *) Dagegen

*) Herr Prof. Studniczka war so freundlich, mir eine Aufzeichnung darüber zur Verfügung zu stellen, indem er sich ausführliche Begründung vorbehält.

„Daß das Feld aus lapis niger in dem wahrscheinlich cäsarischen Pflaster des Comitiums das vermeintliche Romulusgrab überdeckte, kann schwerlich noch bezweifelt werden. Und daß an dieser Stelle spätestens vom sechsten Jahrhundert an ein dauernder Kultus stattfand, beweist die von Savignoni analysierte stips votiva (Opferschutt). Das architektonische Hauptdenkmal dieses Kultusplatzes bilden nun die beiden »Postamente«, von denen, auf gemeinsamer Schwelle, große Teile des charakteristisch altitalischen, von Vasen und Altären her bekannten Profils, eines schweren lesbischen Kymas [Doppelwellenleiste], übrig sind. Wohl möglich, daß die entsprechenden Oberstücke dieser zwei »Vasen« einst die beiden von Varro erwähnten Löwen trugen, wie wir sie auf Grabdenkmälern wiederfinden. Aber aus dieser ihrer Funktion erklärt sich nicht die ganze Form des Monuments. Die beiden Teile sind hinten durch eine dünne Querwand zu einem »Hufeisen« verbunden, und das so umfaßte Rechteck ist, von der Vorderschwelle abgesehen, nicht gepflastert, sondern besteht tief hinab aus schwarzer, wie Herr Boni mir sagt, aschenhaltiger Erde. Es wird eine Art seitlich zugänglicher Opfergrube gewesen sein, die sich zu den gewöhnlichen, besonders aus den Kabirentempeln bekannten Opfergruben ähnlich verhielt wie ein Kammergrab zu einem Schachtgrabe. Der vorn lose hingelegte flache Stein mag zum Schlachten der Opfertiere gedient haben. Das ganze Denkmal wäre somit ein chthonischer Altar, nach Art des von Pausanias 3, 19, 5 beschriebenen »Hyakinthosgrabes« in Amyklä, nur daß dort die zum *ἐνθυσιάζειν* [Totenopfer bringen] dienende Öffnung nicht offen blieb, sondern durch eine Bronzethür verschlossen werden konnte. Solche Thüraltäre sind auf römischen Münzen und auf italischen Vasen dargestellt. Eine der unsrigen sehr genau entsprechende, nur kleinere Anlage vor einem cyprischen Temenos hat Dhnefalsch-Nichter ohne weiteres als Altar aufgefaßt (Kypros, Tafel 4, 1). Auch das vermeintliche Grab vor der Thür des alten Tempels auf dem Forum triangulare zu Pompeji möchte wenigstens ursprünglich ein solcher Altar gewesen sein. Die Analogie des »Hyakinthosgrabes« mit dem »Romulusgrave« wäre be-

war der konische Stumpf ein Schmuck des Grabes nach etruskischer Art (wie z. B. das uralte Grabmal an der Via Appia zwischen Albano und Ariccia solche konische Spitzsäulen trägt). Die Inschrift des Cippus enthielt irgendwelche, sich auf die heilige Stätte beziehende Bestimmungen. Die Inschrift kann mit ziemlicher Sicherheit gelesen werden, ist aber bis jetzt noch nicht wirklich gedeutet worden, da ein großer Teil, vielleicht zwei Drittel, fehlt und so nur Satzbruchstücke vorhanden sind. Fest stehen ihrer Bedeutung nach nur einzelne Wörter: quoi-qui, sakros-sacer, esed-erit, Sora(no), recei-regei-regi, kalatorem, iouxmenta-iumenta, estod-esto. Danach betraf die Inschrift priesterliche Funktionen des rex oder des rex sacrificiorum, also des republikanischen Oberpriesters, bei denen sein „Kuser“ (kalator) und ein Gespann oder Großvieh im allgemeinen (iumenta) beteiligt waren. Vielleicht enthielt danach die Inschrift im ersten Teile eine Verfluchung gegen Schänder des Grabmals, im zweiten irgend welche Vorschriften für den rex. Ganz in der Nähe lag die älteste Rednerbühne. Gegen ihre Identifizierung mit der Löwenplattform spricht zwar nicht die vom Comitium etwas abweichende Orientierung, da z. B. auch die kaiserlichen rostra nicht genau nach dem Forum orientiert sind, wohl aber die wahrscheinliche Deutung der Anlage als Opferaltar. Die Gallier beschädigten das Heiligtum so, daß es nicht wieder hergestellt, sondern durch ein Opfer entfühnt und dann verschüttet wurde; die Erinnerung daran bewahrte aber der Lapis niger, der die Stelle als locum funestum, als einen Ort der Trauer bezeichnete. Mit der spätern Hebung des Pflasters wurde auch er natürlich gehoben; daß aber das zum erstenmal unter Maxentius, also im Anfange des vierten Jahrhunderts geschehen sein sollte, ist unwahrscheinlich, wenn auch die nachlässige Arbeit des schwarzen Marmorpflasters, wie es jetzt liegt, auf eine späte Zeit deutet.*)

Nicht nur das Altertum, sondern auch die altchristliche Zeit beleuchten die Ausgrabungen vor Sant' Adriano. Nachdem die Curia Julia nochmals im Jahre 412 vom Stadtpräfekten Epiphanius, also unter Kaiser Honorius restauriert worden war, verwandelte Papst Honorius I. (625 bis 638) den Sitzungssaal des Senats in die Kirche Sant' Adriano. Da das Niveau des Bodens davor schon damals durch Schutt erhöht worden war, so mußte auch über dem alten Eingange in die Curie, zu dem eine Freitreppe von sechs bis acht Stufen führte, ein neuer, drei Meter höher liegender, in die Kirche gebrochen werden. Die unmittelbare Umgebung wurde als Begräbnisstätte benützt, dabei sogar in den untersten Teil der Ziegelmauern der Curie eine Anzahl Begräbnisnischen (loculi) ganz in der Art der Katakomben hineingearbeitet, die ebenfalls bei der Abräumung der Schuttmassen zu Tage gekommen sind, so gut wie der alte, mit Bruchstücken aller Art vermauerte Eingang in die Curie.

Weitere Ausgrabungen auf der Nordseite des Forums nach dem Faustina=

sonders lehrreich. Eine äthionische Gottheit, wie sie zu solcher Opferstätte gehört, war auch der alte Soranus, dessen Namen Thurneysen mit größter Wahrscheinlichkeit in der benachbarten alten Inschrift gelesen hat.“ (Die Formel lautet: qui . . . sacer erit Sorano.)

*) Über den Niger lapis hat nach den ersten Nachrichten schon im Jahre 1899 D. E. Schmidt in den Grenzboten gehandelt (IV. Quartal, S. 458 ff.: „Die neuen Ausgrabungen auf dem Forum in Rom“).

tempel hin wurden erst dadurch möglich, daß ein Engländer Mr. Philipp die ganze dort stehende Häuserreihe ankaufte und sie der italienischen Regierung zur Verfügung stellte. Bei dem Abbruch dieser Häuser und der vor ihnen liegenden Stützmauer fand man ansehnliche Reste der hier schon vermuteten Basilica Aemilia, als deren Erbauer jetzt durch Inschriftenfragmente L. Aemilius Paullus, der Sieger von Pydna 168, gesichert ist. Es war nach dem Forum zu eine großartige, 85 Meter lange Halle von 16 Marmorpfeilern mit vorgelegten Halbsäulen und dorischem Gebälk auf Travertinfundamenten, doch von geringer Tiefe. Denn nur 15 Meter von der Front entfernt läuft ihr parallel eine Mauer aus großen Tuffquadern, von der aus rechtwinklig nach den Pfeilern zu 7 Meter lange Quermauern gehn. Die dadurch gebildeten Abteilungen waren jedenfalls Tabernen (Läden), denn die Basilica trat an die Stelle der Tabernae novae. Hinter der Tuffmauer liegt eine Ziegelmauer, von deren altem Marmorbelag noch Reste vorhanden sind; sie schloß den innern Hauptraum der Basilica an der südlichen Langseite ab. Sicher war dieser Saal durch parallele Säulenstellungen in der üblichen Weise gegliedert und reichte vermutlich bis zum spätern Forum des Nerva, aber er ist nur zum kleinsten Teil aufgedeckt. Belegt war der Boden mit buntem Marmorpaviment. In ihrer Gesamtausdehnung, 85 zu 30 Meter, erreichte die Basilica Aemilia annähernd die Dimensionen des Mittelschiffs der Trajanischen Basilica Ulpia. Sie ist bis tief in die Kaiserzeit hinein mehrfach umgebaut worden, und vielleicht gehört einem solchen Umbau die in der Basilica aufgefundenne prächtige, große Inschrift an, die der Senat dem Enkel des Augustus L. Cäsar im Jahre 1 v. Chr. setzte, als er princeps iuventutis (Führer der Ritterschaft) geworden und zum Konsul designiert worden war († im August des Jahres 2 n. Chr.). Dabei wurden, vielleicht erst im vierten Jahrhundert, die 16 Pfeiler der Front durch 23 Säulen ersetzt, von denen noch einzelne gefunden und wiederaufgerichtet worden sind. In byzantinischer Zeit nistete sich in den Tabernen der Basilica ein vornehmes Privathaus ein; die erhaltenen Zimmer haben Pavimente aus Giallo antico, Serpentin und Porphyr in einfachen Mustern nach der Art sehr alter römischer Kirchen, wie Santa Prassede und Santa Maria in Cosmedia.

Östlich vom Faustinatempel, dessen Unterbau ebenfalls von dem hohen Schutt befreit worden ist, hat man 2 Meter unter dem späten Lavapflaster ein langes Stück der Sacra via, der ältesten Straße Roms, aufgedeckt. Sie ist nur 5 Meter breit, vorzüglich gepflastert und biegt etwa vor der Mitte der Konstantinsbasilica nach Süden um, bis sie unter späterm, erhöhtem Pflaster verschwindet. Da sie aus dem Ende der Republik oder aus der frühesten Kaiserzeit stammt, so dürfen wir annehmen, daß hier auf diesem Pflaster Horaz nescio quid meditans nugarum, totus in illis einhereschlenderte, als der geschwägige Streber ihn überfiel und bis über das Vestaheiligtum hinaus an ihm hängen blieb. Später, wahrscheinlich unter Hadrian wurde dieser Straßenzug verschüttet, und die Straße in gerader Richtung auf die Achse des hadrianischen Tempels der Venus und Roma zu geführt, wovon noch zwei das ältere Pflaster schneidende Substruktionen aus Gußwerk zeugen, die diese Linie

verfolgen. Reste von Privathäusern zu beiden Seiten des alten Zuges erinnern daran, daß die Sacra via vom Ostende des Forums aus nach der Velia hinauf die wichtigste Geschäftsstraße Roms gewesen ist.

Zwischen der Sacra via und der Südwestecke des Faustinatempels ist am 2. April dieses Jahres ein hochaltertümliches Grab, wahrscheinlich nur der Rest einer größern Begräbnisstätte, in die später die Fundamente des Tempels eingesetzt wurden, aufgedeckt worden. Es liegt 4 Meter unter dem Pflaster der Sacra via, hat die Form eines sogenannten Brunnengrabes (*tomba a pozzo*, *pozzetto*) und ist an den Wänden mit rohen Tuffstücken bekleidet. Auf dem Grunde steht ein großes, rundes Gefäß (*doliolum*), aus dunkelgrauem, schwärzlichem Thon mit der Hand geformt und nachträglich außen geglättet, 0,43 Meter hoch und im größten Durchmesser 0,53 Meter weit, mit einem gewölbten Deckel verschlossen. In dieses Gefäß ist ein kleines von bauchiger Form und von derselben Arbeit wie das große eingesetzt, das von einem ein Hausdach nachahmenden Deckel bedeckt ist, also die Form einer latinischen Hausurne (*urna capanna*) hat. Es enthält die Reste des Leichenbrandes mit Stücken des Schädels und den Zähnen. Ringsum stehen sieben Gefäße von verschiedner Form, aber derselben Art. Da alle diese Gefäße genau denen in den ältesten latinischen Gräbern des Albanergebirges, von Velletri und Ardea, sowie denen der etruskischen Gräber in Cäre-Tarquini entsprechen, und mit ihnen kein Stück Metall, nicht einmal von *aes rude*, gefunden worden ist, so gehört das Grab der allerältesten Zeit Roms an. Dasselbe ergibt sich aus seiner Lage auf der Fläche des spätern Forums; denn da diese schon in die Ummauerungslinie der sogenannten Bierregionenstadt eingezogen wurde, also noch vor der Servianischen Befestigung mitten in der Stadt lag, so konnte sie von dieser Zeit an nicht mehr als Begräbnisstätte benutzt werden, das Grab gehört also mindestens dem siebenten, wenn nicht dem achten vorchristlichen Jahrhundert an. Wie mir Herr G. Boni liebenswürdigerweise brieflich mitteilte, hofft er noch andre Gräber in der Nähe zu finden (vgl. F. Barnabei, *La tomba vetustissima scoperta nel foro romano* in der *Nuova Antologia* vom 16. April dieses Jahres S. 709 ff.).

An die Sacra via stieß mit ihrer Nordseite die Regia, das Amtshaus des Pontifex maximus, das die östliche Schmalseite des Forums abschloß. Sie besteht aus zwei Teilen. Im Süden liegt das Gebäude selbst, ein Rechteck von 22 Metern Länge und 7 Metern Breite, das in drei Räume von verschiedner Größe zerfällt und im Westen einen kleinen Anbau hat, nach einer dort gefundenen Inschrift die *Schola* (Amtslokal) der *Kalatores pontificum et flaminum*. Das ältere Mauerwerk dieses Baues besteht aus Tuff und stammt aus republikanischer Zeit, darüber liegt der solide Marmorquaderbau des Pontifex maximus Cn. Domitius Calvinus aus dem Jahre 36 v. Chr., an dessen Außenseite die Namen der eponymen Beamten eingegraben waren. Im Norden grenzte daran ein offener Hof mit mehreren Brunnen und einer Zisterne; an dessen Nordseite liefen drei Stufen längs der Sacra via hin mit Resten von Cipollinosäulen, die indes vielleicht erst einem mittelalterlichen Bau angehörten.

Da der Oberpriester zu dem Dienste der Vesta in den engsten Beziehungen stand, so lag dicht bei der Regia nach dem Palatinus zu das Heiligtum der Vesta, eines der ältesten der Stadt, in seiner kreisrunden Form das Abbild des uritalischen Hauses, der Rohrhütte, wie sie noch heute in der Campagna Hirten und Köhler errichten, und wie sie das Pantheon in der höchsten künstlerischen Ausgestaltung dargestellt hat. Das freilich, was heute noch von der Aedes Vestae übrig ist, gehört meist einer ziemlich späten Zeit an. Der kreisrunde Unterbau von 15,05 Metern Durchmesser ist in den gewachsenen Boden, den sandigen gelblichen Thon, über dem der Körnertuff als höhere Schicht gelagert ist, eingeschnitten und besteht aus Gußwerk von rötlichem Tuff. Darauf ruhn zwei Schichten wohl aus republikanischer Zeit von dem etwas geringern Durchmesser von 14,8 Metern = 50 römischen Fuß. Die untere und ältere besteht aus Gußwerk, das mit Tuff verkleidet ist, die zweite obere aus Tuffblöcken, die mit Marmor bedeckt sind; an der Ostseite sind diese Marmorquadern als Stufen gestaltet. Durch alle diese Schichten hindurch geht bis auf den Thonboden ein Schacht von unregelmäßig viereckigem Grundriß, über dem wahrscheinlich das heilige Feuer brannte, damit es von dem mütterlichen Boden durch kein Menschenwerk getrennt sei. Auf diesem Unterbau erhebt sich die Rundmauer der Cella aus Gußwerk, die in der Höhe von 1,40 abgebrochen ist. Umgeben war die Cella von zwanzig korinthischen Marmorsäulen, bedeckt in der Mitte mit einer offenen Kuppel, der Umgang mit einer Marmordecke. Von diesen Architekturteilen sind noch ansehnliche Reste gefunden worden. Dieser ganze prächtige Oberbau gehört der letzten Restauration des Vestaheiligtums nach dem verheerenden Brande von 191 n. Chr. an, die die Gemahlin des Septimius Severus Julia Domna nach dem Zeugnisse ihrer Münzen unternahm. Auch die jetzt wieder aus den Trümmern aufgerichtete zierliche aedicula Vestae für das ursprünglich gar nicht vorhandne Bild der Göttin, die nur in ihrem Sinnbild, dem lodernnden Feuer, verehrt wurde, östlich vom Rundbau, stammt erst aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert. Während somit die erhaltenen Reste des Heiligtums nicht so sehr alt sind, reichen die Reste der Opfer, die auf der Südwest- und der Nordseite des Unterbaus aufgehäuft liegen, bis ins sechste und siebente Jahrhundert v. Chr. zurück. Denn unter den Aschen- und Knochenüberbleibseln von Opfertieren fanden sich dort etwa hundert Stück von aes rude und Scherben von sogenannten protokorinthischen, altattischen schwarzfigurigen wie rotfigurigen Vasen strengen Stils, endlich von italischen Gefäßen aus dem vierten und dem dritten Jahrhundert, dazu Thonkrüge, Kelche und Statuetten aus Terrakotta.

Wie und wann das Heiligtum zerstört worden ist, läßt sich nicht sagen. Wie bei andern Tempeln wurden seine Güter 382 eingezogen, und 394 wurde die Kultstätte geschlossen. Im Mittelalter galt sie als der Sitz eines menschenfressenden Drachen, den Bischof Silvester, der Zeitgenosse Konstantins des Großen, gebändigt habe, offenbar ein Symbol des überwundenen Heidentums, wie auch sonst antike Denkmäler christlich umgedeutet wurden, z. B. der Lacus Curtii auf dem Forum als der Eingang in die Hölle galt und des-

halb am Forum, dicht beim Vestatempel, in sehr früher Zeit angeblich unter demselben Silvester der Maria als Befreierin von den Höllestrafen eine Kirche, Santa Maria Liberatrice, erbaut wurde. Noch gegen Ende des zwölften Jahrhunderts erwähnen die *Mirabilia urbis Romae* das Heiligtum.

Dicht neben dem heiligen Feuer quoll das heilbringende Wasser aus dem Fons Iuturnae, denn beide gehörten als die unentbehrlichsten Bedürfnisse des menschlichen Lebens zusammen, und jemand von Wasser und Feuer ausschließen, *aquae et igni interdicere*, hieß ihn aus der Heimat schutzlos in die feindliche Fremde hinausstoßen. Erst der Abbruch der Santa Maria Liberatrice seit Ende 1899 hat im Juli 1900 dieses ebenfalls uralte Heiligtum der Iuturna (d. i. Diuturna) an den Tag gebracht, deren Dienst aus dem Gebiete von Lavinium am Albanergebirge nach Rom verlegt worden war. Zwischen der schräg zu seiner Hauptachse verlaufenden, auf Gewölbe sich stützenden antiken Rampe, die vom Vestatempel nach dem Palaste führte, und der östlichen Langseite des Dioskurentempels nimmt es einen verhältnismäßig großen Raum ein, der etwa 30 Meter in der Länge und 20 Meter durchschnittlich in der Breite mißt. Hier quillt seit der Urzeit die Iuturna aus der wasserreichen Kiebschicht unter dem Thon und dem Tuff hervor, eine von den zahlreichen Quellen, auf die Rom vor der Erbauung der ersten künstlichen Wasserleitung 312 v. Chr. durchweg angewiesen war. Sie bildete in einer Senkung des Bodens ein natürliches Becken (*lacus*) und galt als besonders heilkräftig, sodaß Varro den Namen fälschlich von *juvare* (helfen) ableitete; an diesem Becken erschienen, wie die Sage berichtete, nach der Schlacht am Regillersee 496 die Dioskuren, um ihre Rösse und Waffen zu reinigen, zugleich als göttliche Boten des Sieges. Später wurden auch andre Heilgötter, namentlich Askulap, Apollo und Diana hier verehrt, und das Heiligtum diente, wie das weit berühmtere des Asklepios in Epidaurus, als Kurort.

Die ganze Anlage, wie sie wenigstens in der spätern Zeit war, besteht aus mehreren Teilen. Ganz an der südlichen Schmalseite erhebt sich die *aedicula* der Iuturna, ein kleines Tempelchen ähnlich der *aedicula Vestae*, im Grundriß nur 2,30 zu 2,80 Meter groß mit Pronaos und gewölbter Nische für das Standbild im Hintergrunde der Cella. Die Wände bestehen aus Ziegeln, die Grundmauer aus Gußwerk, die Eingangswand aus Netzmauerwerk (*opus reticulatum*) des ersten Jahrhunderts n. Chr., die architektonisch-künstlerischen Teile und das Paviment aus weißem Marmor. Eine Bronzinschrift auf dem Epistyl, von der noch die Einschnitte für die Buchstaben übrig sind: *Iuturnai s.*, meldet die Bestimmung des kleinen Baus. Davor erhebt sich ein Brunnenzylinder (*puteal, pozzo*), 0,636 Meter hoch, aus weißem Marmor, den nach der Inschrift M. Barbatius Pollio aed. cur. der Iuturna im ersten Jahrhundert n. Chr. wieder herstellte. Im Brunnen steht das Wasser noch 1,25 Meter über dem Boden. Für die starke Benutzung im Altertum zeugen die abgetretenen Marmorplatten davor, die Spuren der Seile auf dem Rande des *puteal*, aus dem die Vestalinnen das Wasser holten, und eine Menge Scherben von Amphoren im Brunnen schacht. Erst im zweiten oder

dritten Jahrhundert n. Chr. ist davor ein Altar gesetzt worden, dessen Relief wahrscheinlich den Abschied des Turnus von Juturna (Vergil. Aen. 12, 139 ff.) darstellt. Weiter nördlich liegt tiefer der lacus Juturnae, 8 Meter vom Castortempel entfernt und nach ihm orientiert, ein rechteckiges Becken von 5,13 zu 5,04 Metern Fläche und 2,12 Metern Tiefe. In der Mitte ragt eine Art von Insel derselben Gestalt empor. Die Wände sind durchweg mit carrarischem Marmor bekleidet; doch zeigt das republikanische Tuffpflaster darunter, daß das Becken ursprünglich tiefer lag und erst allmählich der Grund aufgehöhht worden ist. Nach dem puteal führte eine Bleiröhre. Auf dem Grunde des lacus quillt das Wasser an zwei Stellen herauf und füllt ihn ungefähr 1 Meter hoch, sodaß der Spiegel mit dem Wasserspiegel im Brunnen gleich hoch steht. Ein kleineres trocknes Becken, mit Tuff bekleidet, liegt zwischen beiden. 80 vollständig erhaltne Thonkrüge, zahlreiche Scherben aus dem ersten bis fünften Jahrhundert, kleine Gerätschaften aus Eisen und Bronze, die sich in dem lacus fanden, beweisen die fleißige Benutzung.

Wahrscheinlich auf der Insel des lacus Juturnae stand eine Dioskurengruppe, ein griechisches Originalwerk aus der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr., dessen sehr ansehnliche Reste ebenfalls aus dem Becken zu Tage kamen. Eine andre Marmorstatue, ein Askulap, bis auf den Kopf und den rechten Arm wohl erhalten, wurde umgestürzt in einem Gewölbe an der Mauer der Rampe vor der Nische, wo er gestanden haben wird, gefunden, in demselben Raume der archaische Torso eines Apollo, an andern Stellen eine Büste des Jupiter-Serapis, der Rumpf einer ephesischen Diana und andre mehr, dazu ein Marmoraltar aus der ersten Kaiserzeit mit Flachreliefs auf allen vier Seiten (Jupiter, Leda mit dem Schwan, die Dioskuren und Diana mit der Fackel), zahlreiche Gerätschaften und eine Inschrift aus dem ersten Jahrhundert der Kaiserzeit, die die Colonia Julia Uthina einem Kaiser für irgend eine Wohlthat hier gewidmet hat. Mehrere Inschriften aus der Zeit Konstantins des Großen zeigen, daß damals hier eine *statio aquarum* zur Überwachung der Quelle unter dem *Curator aquarum* (erst *Versenus Fortunatus*, dann *D. Flavius Musius Egnatius Vollianus*) als dem Oberaufseher der Wasserwerke lag.

So läßt sich die Geschichte des Heiligtums von den ältesten Zeiten der Stadt bis zu der Zeit verfolgen, wo das siegreiche Christentum den Vernichtungskampf gegen das antike Heidentum begann. Ihm ist auch das *sacrarium Juturnae* zum Opfer gefallen, denn die vielverehrte und vielbesuchte Stätte heilender Götter galt den Christen offenbar als ein besonders gefährlicher Sitz der Dämonen. Es ist deshalb vermutlich im fünften Jahrhundert sicherlich gewaltsam und mit Absicht zerstört worden. Die Statuen wurden umgeworfen und zerschlagen, zum Teil in den Lacus Juturnae geworfen — die Gruppe der Dioskuren trägt deutliche Spuren von Hammerschlägen —, dieser selbst teilweise in eine öffentliche Latrine verwandelt, zu der eine mittelalterliche Treppe hinabführt, und aus der nach der Aufdeckung eine 2 Meter hohe Schicht schwarzen Kotes herausgeschafft werden mußte. Durch diese jahrhundertelange Verunreinigung ist das Wasser der Quelle ungenießbar ge-

worden. Über dem verwüsteten und verschütteten Heiligtum erhob sich wie triumphierend die Kirche Santa Maria Liberatrice, die ursprünglich San Salvatore in lacu hieß, also in ihrem Namen noch eine Erinnerung an die Heilquelle der Sutura bewahrte; daneben entstand eine christliche Begräbnisstätte.

Wie der Abbruch dieser Kirche die Sutura bloßlegte, so hat er auch zur Aufdeckung eines längst gesuchten altchristlichen Heiligtums Veranlassung gegeben, der Santa Maria antiqua. Sie ist wahrscheinlich im sechsten Jahrhundert hinter der Sutura zwischen dem westlichen Abhange des Palatinus und der riesigen, jetzt ebenfalls völlig aufgedeckten Ruine des sogenannten Templum Augusti in einen Teil der alten Kaiserpaläste eingebaut worden und war die älteste Hauskapelle der Päpste. Denn unter byzantinischer Herrschaft residierten diese gewöhnlich auf dem Palatin, also unter der unmittelbaren Aufsicht der byzantinischen Exarchen und Duces, die bis ins achte Jahrhundert hinein einen Teil der Kaiserpaläste bewohnten. Noch Plato, der Vater des Bischofs Johannes VII. (705 bis 707), ein Grieche, stellte deshalb die Aufgangsrampe vom Forum nach dem Palatin wieder her, wie seine Grabchrift in Sant' Anastasia rühmt; sein Sohn, eben jener Papst, richtete darüber das Bischofshaus (Episcopium) ein, also im Palaste des Tiberius und Caligula auf der Nordwestecke des Palatinus. Die Kirche selbst, ein bescheidener Bau nur von etwa 35 Metern Gesamtlänge und 12 Metern Breite, also in der That nur eine Kapelle, ist so in das antike Mauerwerk eingebaut, daß dessen erster (nördlicher) Raum als Vorhof diente; der zweite bildete die eigentliche Kirche, einen Raum von nur 12 Metern Länge und kaum 9 Metern Breite, der durch je drei Säulen in drei Schiffe abgeteilt wurde; dahinter liegt die halbrunde Apsis mit Nebenräumen. Den Namen Santa Maria antiqua hat sie natürlich erst erhalten, als die beiden seit dem siebenten Jahrhundert in die Ruinen des nahen Tempels der Venus und Roma eingebauten Kirchen unter Nikolaus I. um 860 zu einer Kirche vereinigt wurden, die nun Santa Maria nuova hieß (erst seit dem fünfzehnten Jahrhundert Santa Francesca Romana). An der Ausschmückung ihrer Hauskapelle mit Mosaiken und Fresken arbeiteten die Päpste fast zwei Jahrhunderte lang. Johann VII. (705 bis 707) begann sie, noch Nikolaus I. (858 bis 867) fuhr damit fort. Unter den wohl erhaltenen Fresken ist besonders eine Kreuzigung aus der Zeit des Papstes Zacharias (741 bis 752), desselben, der zuerst mit den Frankenkönigen anknüpfte, merkwürdig. Mehrere Sarkophage zeigen, daß die Kirche auch als Begräbnisstätte ansehnlicher Leute gedient hat. Zu Grunde gegangen ist sie wohl mit den Kaiserpalästen des Palatins, die seit dem achten Jahrhundert verödeten und zerfielen. Jetzt hat man die Säulen wieder aufgerichtet, die zerbrochenen Sarkophage zusammengesetzt und Vorkehrungen zum Schutze der Wandgemälde und Mosaiken getroffen.

So hat der Spaten auf diesem in so einziger Weise historischen Boden, über den nun eine Geschichte von reichlich zweieinhalb Jahrtausenden hinweggezogen ist, eine Reihe der merkwürdigsten Entdeckungen vermittelt, und die italienische Archäologie, die, der deutschen ebenbürtig geworden, sie leitet, hat

sich zugleich das Verdienst erworben, die Funde aufs sorgfältigste aufzunehmen. Was nicht an Ort und Stelle bleiben kann, also namentlich plastische Reste, Terrakotten, Gefäße und dergleichen, wird zu einem besondern Forumsmuseum in Santa Francesca Romana vereinigt. Säulen und andre Architekturteile, auch Statuen, wenn sie leidlich erhalten sind, werden am Fundorte möglichst wieder aufgerichtet. Die Italiener befriedigen damit auch ein ästhetisches Bedürfnis, wie ihre Vorfahren in der Renaissance; die deutschen Archäologen sind damit nicht immer zufrieden, weil diese Restaurationen der vollen Zuverlässigkeit zuweilen entbehren mögen. Aber dieses Verfahren ist doch schließlich vernünftiger, als wenn man die Trümmer etwa in einem Museum aufstapeln und dadurch aus ihrem natürlichen Zusammenhange reißen wollte. Auch in der Würdigung der Ergebnisse sind Deutsche und Italiener hier und da auseinandergegangen. Wenn Professor Luigi Ceci in Rom behauptet, daß die Entdeckung (des Niger Lapis) sicher das Vertrauen auf das Wort Niebuhrs und Mommsens abschwächen und die Hoffnung der wenigen, die noch an die Autorität des Livius und an die historische Grundlage der Tradition glauben, verstärken wird, so ist das im ersten Teile zuviel gesagt, aber in der zweiten Hälfte nicht unrichtig. Denn die „Wissenschaft des Spatens,“ die Mykenä und Troja aus dem schwankenden Nebel der Sage in das helle Licht der Wirklichkeit versetzt hat, sie hat jetzt auch den Beweis erbracht, daß die Anlage des Forums und des Comitiums, also die Erweiterung der Stadt über den Palatin hinaus wirklich bis in die frühere Königszeit zurückreicht, und sie mahnt zur Vorsicht auch gegenüber andern Nachrichten der litterarischen Tradition.



Über den Begriff des Dämonischen bei Goethe

Von Heinrich von Schoeler



Die Frage nach den religiösen Überzeugungen und der Auffassung des Übersinnlichen bei einem Manne von solcher Geistesgröße und universalen Begabung und dabei von so ausgeprägter selbständiger Art, wie Goethe, gehört zweifellos zu den interessantesten psychologischen Problemen, die es geben kann. Denn es liegt auf der Hand, daß die Vorstellung, die sich ein so hoher Genius vom Göttlichen gemacht hat, mit den landläufigen platten Anschauungen nichts zu thun haben kann, sondern etwas besondres aufweisen muß. In der That sagt Goethe selbst hierüber (Gespräch mit Eckermann am 4. Januar 1824): „Ich glaubte an Gott und die Natur und an den Sieg des Edeln über das Schlechte; aber das war den frommen Seelen nicht genug, ich sollte auch glauben, daß Drei Eins sei und Eins Drei: das aber widerstrebte dem Wahrheitsgefühl meiner